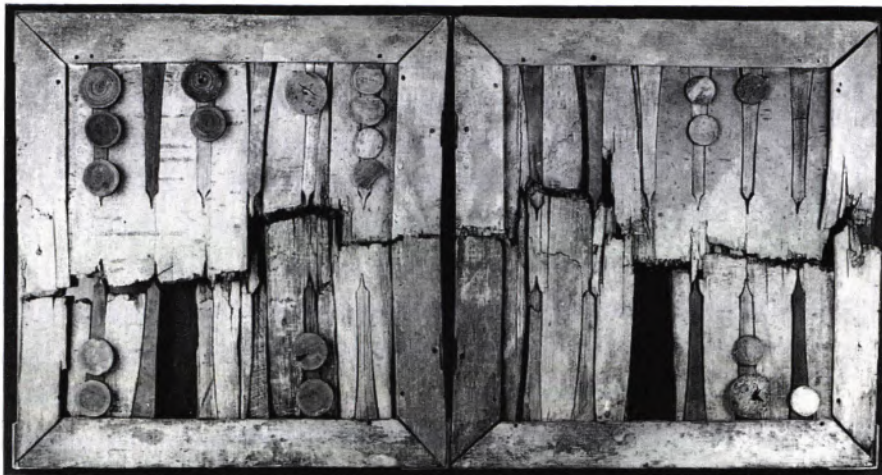


# Viel Arbeit bis zum Vergnügen – Zur Nachbildung eines mittelalterlichen Trictrac-Spieles

Ralph Röber



■ 1 Das Trictrac-Spiel aus der Latrine des Augustinerklosters in Freiburg.

Die aus schriftlichen Quellen zur Genüge bekannte Spielleidenschaft im Mittelalter wird von archäologischer Seite durch eine Vielzahl von Funden von Spielsteinen und gelegentlich auch von Spielbrettern untermauert. Auch aus der Latrine des Freiburger Augustiner-Eremiten-Konvents stammen Zeugnisse dieses auch klerikalischen Vergnügens in Form von etlichen Spielsteinen sowie zwei Brettspielen. Sie sind in die Zeit vom späten 13. Jahrhundert bis zum 15. Jahrhundert einzuordnen. Es handelt sich dabei um zwei unterschiedlich gestaltete Ausführungen des beliebtesten mittelalterlichen Brettspiels, das in England als „backgammon“, in Frankreich als „trictrac“ und in Deutschland als „puff“ oder „buff“ bekannt war. Dieses Spiel, das sich in ähnlicher Form bereits in römischer Zeit als „ludus duodecim scriptorum“ großer Beliebtheit erfreute, scheint in nachrömischer Zeit in Vergessenheit geraten zu sein und hat wohl erst im Verlauf des 10.–11. Jahrhunderts wieder den Weg vom Orient nach Mitteleuropa gefunden. Gespielt wurde es wahrscheinlich ebenso wie heute: Zwei Spieler bewegen je 15 Spielsteine gegenläufig durch Würfeln vorwärts, Ziel ist es, die Steine möglichst schnell um das Spielfeld zu ziehen und sie dann aus dem Feld herauszuwürfeln. Das eine Brett aus Freiburg weist nur ein grob in das Tannenholz eingeritz-

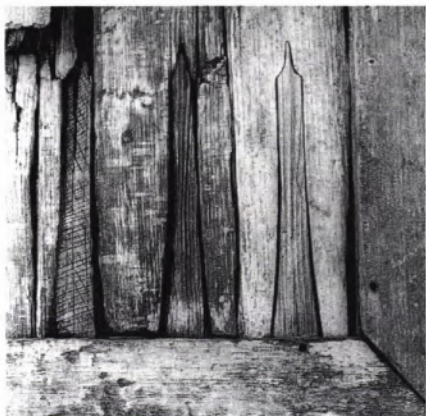
tes Spielfeld auf, das andere Spiel ist dagegen sehr aufwendig gefertigt. In seiner unmittelbaren Nähe fanden sich sieben aus Ahorn gedrechselte Spielsteine, die wahrscheinlich dazu gehört haben. Das Trictrac-Brett, das im Zuge von Baggerarbeiten bei der Entdeckung der Latrine in zwei Teile zerbrochen ist, wurde im Archäologischen Landesmuseum, Außenstelle Konstanz, nachgebildet. In erster Linie soll es als Anschauungsobjekt dienen, zugleich war es aber erklärtes Ziel durch den Vorgang des Nachbildens, die verschiedenen Arbeitsvorgänge und Arbeitstechniken nachzuvollziehen, um so den Wert der handwerklichen Leistung und den materiellen Wert des fertigen Gegenstandes einschätzen zu können. Aus diesem Grund wurde beim Fertigen der Nachbildung auch weitgehend auf maschinelle Hilfe verzichtet.

Das überlieferte Spiel besteht aus zwei aufklappbaren Tafeln mit einer Kantenlänge von 38,5 cm. Diese waren an zwei Schlitz im Rahmen mit Lederriemen verbunden, die sich jedoch nicht erhalten haben. Die Verbindung war mit Holzdübeln gesichert. Reste von eisernen Nägeln in diesem Bereich sind als Reparaturen zu werten. Auch an der gegenüberliegenden Seite des Rahmens haben sich Spuren von Eisen im Holz erhalten, die zu einem Verschluss gehört

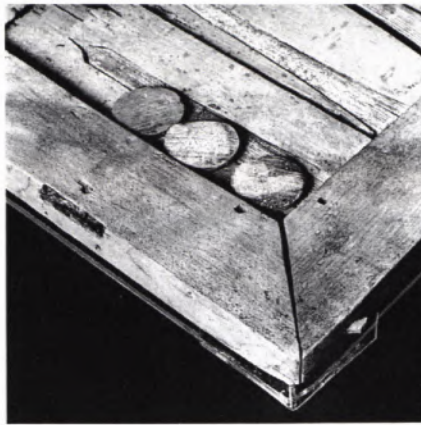


haben. Bei einem Produkt, das ansonsten ganz mit hölzernen Verbindungen auskommt, ist es relativ wahrscheinlich, daß es sich um eine sekundäre Ergänzung handelt. Die Tafeln sind aus einem Rahmen aus Ahorn gefertigt, in die eine Grundplatte aus Buchenholz eingetütet ist. In diese sind in Intarsienarbeit 24 Zacken aus Ahorn eingelegt. Unter den Einlagen ist die Grundfläche kreuzförmig angerissen, sei es als Zufallsprodukt bei den Ausstemmarbeiten, sei es bewußt, um eine Klebeverbindung zwischen Intarsien und Grundfläche zu verbessern. Die Verwendung von Leim oder einer anderen Klebemasse ließ sich allerdings optisch weder bei dem Rahmen noch bei den Intarsien nachweisen. Grundplatte und Rahmen sind durch Holzdübel in den Ecken verbunden. Die Frage, ob die heute unterschiedlich dunklen Zacken mit einer Beize oder Farbe gefärbt worden sind oder ob dies auf die Lagerung im Boden zurückzuführen ist, hat auch eine Untersuchung im Labor des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich nicht zweifelsfrei klären können. Deutlich wurde nur, daß die Intarsien mit verschiedenen Substanzen behandelt worden sind.

Die Nachbildung hat eine Vielzahl von Arbeitsschritten erkennen lassen, die auf den ersten Blick wenig bewußt werden. Zunächst ist ein grober Zugschnitt des Holzes notwendig, das anschließend mit der Gestellsäge in die einzelnen Teile zerlegt wird. Diese werden in weiteren Arbeitsgängen mit verschiedenen Hobeln (Schropphobel, Schlichthobel, Rauhbank, Putzhobel) auf die richtige Stärke gebracht. In die vier Rahmenfriese, die zu jedem Brett gehören, wird mit einem Nuthobel die Nut eingebracht und wiederum mit der Gestellsäge die Gehrung angeschnitten. Dann werden an den Teilen des Rahmens, die



■ 2 Detail der Einlegearbeit, deutlich sind bei der fehlenden Intarsie die Einkerbungen in der Grundfläche zu erkennen.



■ 3 Die Verbindung von Rahmen und Grundfläche wird nur durch Holznägel gehalten. In dem Rahmen ist einer der Schlitz für die Lederriemen, die die beiden Bretter verbunden haben, zu erkennen.

beim fertigen Spiel aneinanderliegen, die Schlitz für die Verbindung der beiden Bretter eingestemmt und mit Raspel und Feile nachgearbeitet.

Das Spielbrett wird zuerst mit einem speziellen Hobel mit einem umlaufenden Falz versehen. Anschließend werden die 24 Einlegearbeiten mit einer Bügelsäge ausgesägt und der Schnitt mit einem Reformputzhobel begradigt. Nun können auf der Grundfläche die Stellen für die Intarsien angezeichnet und das überflüssige Holz mit dem Stemmeisen und dem Schnitzmesser herausgeholt werden. Nachdem die Zacken in die Grundfläche eingefügt worden sind und die Oberfläche mit einem Hobel überarbeitet wurde, können Brett und Rahmen zusammengelegt werden. Jetzt folgen die Arbeitsvorgänge, die den Zusammenhalt der einzelnen Teile gewährleisten. Die Bohrungen für die Verbindungen der Rahmentteile werden angebracht und mit einem extra zugerichteten Holzdübel geschlossen. Zum Schluß werden die Lederriemen, die beide Spielbretter zusammenhalten, ebenfalls mit einem Holzdübel am Rahmen gesichert.

Die Gestaltung der Oberfläche konnte relativ frei erfolgen, da an dem originalen Spiel Verwitterungsprozesse keinen Rückschluß auf die Zurechtung und damit auf das ehemalige Aussehen ermöglichen. Es wurde entschieden, das Brett nicht abzuschleifen, sondern das Holz nur mit einem Hobel zu glätten und dann mit einem Wachs einzulassen. Ein Schutz mit einem Wachs oder einer ähnlichen Substanz wird sicherlich auch damals vorgenommen worden sein, um das empfindliche Holz vor dem Abgreifen und damit vor einer Beeinträchtigung des Aussehens zu schützen. Es

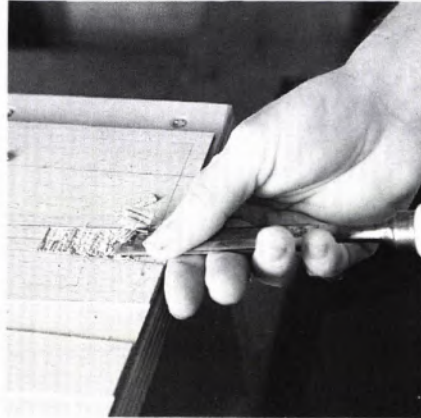
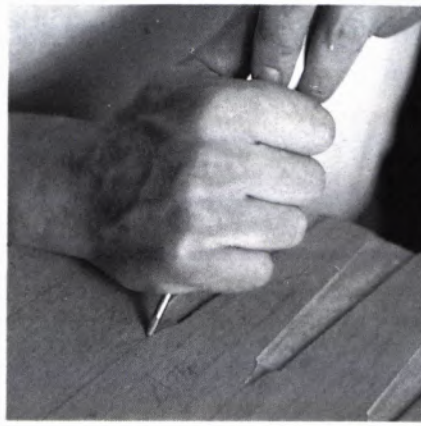


■ 4 Mit der Gestellsäge werden durch „Fausten“ die einzelnen Teile zugeschnitten.



■ 5 An der Grundfläche des Spielbrettes wird mit dem Falzhobel ein umlaufender Falz hergestellt.



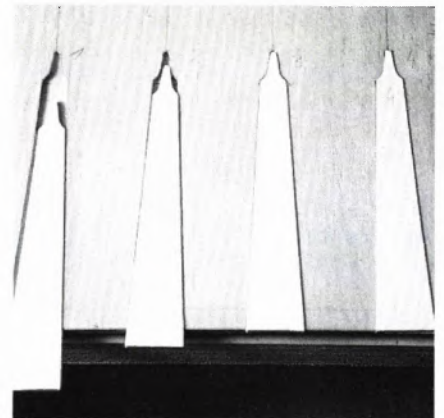


■ 7 und 8 Die Fläche für die Intarsien wird ausgestemmt und mit dem Schnitzmesser nachgearbeitet.

ist kaum vorstellbar, daß soviel Mühe bei der Herstellung des Spieles aufgewendet wurde und dann nichts erfolgt ist, um den Erhalt des Aussehens zu gewährleisten. Abschließend sind die Spielsteine noch zu berücksichtigen, ohne die das Spiel nicht einsatzfähig ist, und die in Drechselarbeit hergestellt wurden.

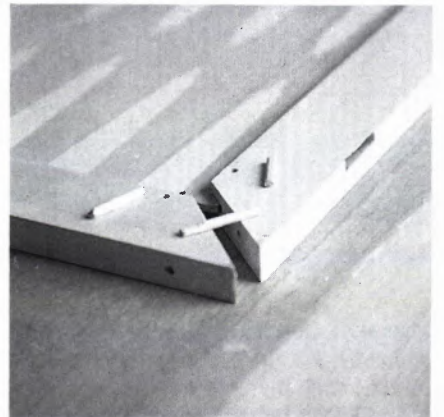
Beim Trictrac-Spiel fallen in einer vom heutigen Standpunkt aus durchgeführten Qualitätsbewertung vor allem die Unterschiede zwischen Rahmen und Füllung auf. Während die Füllung handwerklich überzeugend und mit großem Aufwand gearbeitet ist, ist der Rahmen mit unzureichenden Eckverbindungen ausgestattet. Die stumpf aufeinanderstoßenden Friese werden nur durch die Kraft des Dübels gehalten, hier hätte eine damals zum Beispiel in der Zimmermannsarbeit durchaus bekannte Konstruktion mit Schlitz und Zapfen wesentliche Verbesserungen gebracht. Auch die jetzt sehr geringe Verwindungssteifigkeit des Rahmens wäre dadurch erhöht worden. Als zweiter Punkt ist die Verbindung von Rahmen und Füllung anzumerken. In der Regel wird diese so konstruiert, daß die Füllung arbeiten kann, ohne den Rahmen zu beeinträchtigen. Durch die Holzdübel ist

aber ein Arbeiten des Holzes unmöglich geworden: Bei einem Schwindungsprozeß können im Extremfall die Dübel reißen; falls die Füllung quillt, geht der Rahmen an den Verbindungsstellen auseinander. Trotz dieser negativ anzumerkenden Punkte ist das Spielbrett sicherlich kein Billigprodukt gewesen. Für den Nachbau mußten etwa 35 Arbeitsstunden aufgewendet werden, ein Großteil, ca. 25 Stunden, allein für die Grundfläche mit den Intarsienarbeiten. Dies wird ungefähr auch dem Zeitaufwand entsprechen, den der mittelalterliche Tischler kalkulieren mußte, eventuell wird man dem modernen Tischler sogar einen Vorsprung durch das qualitativ hochwertigere Werkzeug zubilligen müssen. Damit läßt sich der Wert des Spieles annähernd einschätzen, wobei der Preis nur zu einem sehr geringen Teil durch das Material bestimmt wird, ausschlaggebend ist die Arbeitszeit. Eine Entlohnung für vergleichbare Gegenständen ist nicht überliefert, dennoch lassen einige überlieferte Anhaltspunkte zu Löhnen und Preisen vorsichtige Rückschlüsse auf den ehemaligen Wert zu.

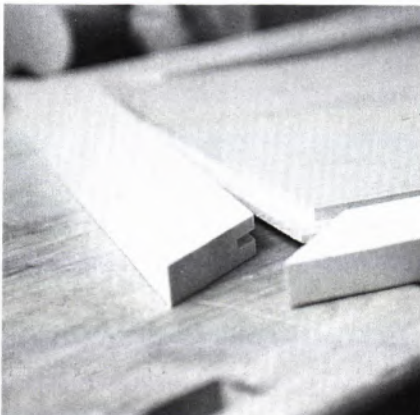


■ 9 Die Intarsien können jetzt in die Grundfläche eingelassen werden.

■ 10 Die meiste Arbeit ist geschafft: Die Grundfläche mit den Intarsien und der Rahmen können ineinandergelegt und mit Holzdübeln verbunden werden.



■ 6 Brettfläche und Rahmen mit Nut und Falz.







In einem anderen holzverarbeitenden Gewerbe, dem Zimmermannshandwerk, verdiente ein im Tagelohn beschäftigter Geselle in Freiburg im 15. Jahrhundert während des Sommers 48 Pfennig, während des Winters 36 Pfennig täglich. Daraus errechnet sich ein Tagessatz im Jahreschnitt von durchschnittlich 43,8 Pfennig. Legt man nun für die Fertigung des Trictrac-Spieles 3–4 Arbeitstage zugrunde, so wäre ohne das Material eine Bezahlung von etwa 150 Pfennigen zu erwarten. Dies entspricht nach Preisangaben aus der Umgebung von Freiburg zu Anfang des 16. Jahrhunderts einem Gegenwert von 30 Maß (1 Maß = 1,44l) Wein oder 30 Pfund (1 Pfund = 465,58 g) Rindfleisch oder 217 kg Roggen. Nur wenn das Spielbrett in einer klostereigenen Werkstatt hergestellt worden ist, kann der für den Preis ausschlaggebende Faktor Zeit vernachlässigt werden. Dies ist nicht völlig auszuschließen, da andere Handwerke wie zum Beispiel die Flickschusterei im Augustinerkloster belegt sind. Ob die Werkstatt nun klösterlich oder profan gewesen ist, sie ist auf jeden Fall gut ausgestattet gewesen. Die Arbeitsvorgänge machen eine Vielzahl von spezialisierten Werkzeugen notwendig, die nur zum Teil durch vielseitig einsetzbare Werkzeuge ersetzt werden können. Neben der großen Gestellsäge sind sicherlich kleinere Sägen wie zum Beispiel Bügel- oder Feinsäge vorhanden gewesen, dazu kommen eine Vielzahl von Hobeln u. a. Schropphobel, Schlichthobel, Rauhbank, Putzhobel, Nuthobel und Falzhobel, verschiedene Stemmeisen und Schnitzmesser, des Weiteren sind noch Raspel, Feile und Bohrer zu nennen. Falls in der gleichen Werkstatt auch die Spielsteine angefertigt worden sind, ist eine

Drehselbank mit dem entsprechenden Zubehör ebenfalls unabdingbar.

Die Herstellung der Nachbildung hat deutlich gezeigt, daß dieses im Vergleich zu anderen Spielen, die in Privatbesitz die Jahrhunderte überdauert haben, recht unscheinbar wirkende Exemplar doch einen erheblichen Wert besessen haben muß und sicher nicht leichtfertig in die Latrine gewandert ist. Zugleich wirft sie ein Schlaglicht auf das Können und die Leistungsfähigkeit mittelalterlicher Schreiner und die Ausstattung ihrer Werkstatt, die, da Werkzeugfunde aus dieser Epoche weitgehend fehlen, fast ausschließlich aus zeitgenössischen Abbildungen bekannt ist.

#### Literatur:

U. Dirlmeier, Untersuchungen zu Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten in oberdeutschen Städten des Spätmittelalters. Heidelberg 1978.  
 W. L. Goodman, The history of Woodworking Tools. London 1964.  
 A. Kluge-Pinsker, Schach und Trictrac. Zeugnisse mittelalterlicher Spielfreude in salischer Zeit. Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Bd. 30. Sigmaringen 1991.  
 U. Müller, Holzfunde aus Freiburg/Augustinerkloster und Konstanz. Herstellung und Funktion einer Materialgruppe aus dem Späten Mittelalter. Masch. Diss. Kiel 1991.  
 A. Pfeiffer (Hrsg.), Spielzeug in der Grube lag und schlief. Veröffentlichung der Städtischen Museen Heilbronn 5, 1993. Heilbronn 1993.  
 P. Schmidt-Thomé, Hölzernes Alltagsgeschirr und Spiele aus einer mittelalterlichen Abfallgrube in Freiburg. In: D. Planck (Red.), Der Keltenfürst von Hochdorf. Methoden

■ 11 Der kritische Blick auf die fast fertige Nachbildung: Zum Abschluß müssen nur noch die Lederriemen, die die beiden Spielbretter verbinden, mit Dübeln befestigt werden.

und Ergebnisse der Landesarchäologie. Stuttgart 1985, 463ff.  
 W. Tauber, Das Würfelspiel im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Eine kultur- und sprachgeschichtliche Darstellung. Frankfurt a. M. 1987.

**Dr. Ralph Röber**  
 Archäologisches Landesmuseum  
 Konstanz  
 Benediktinerplatz 5  
 78467 Konstanz

■ 12 Schreinerwerkstatt in einer zeitgenössischen Darstellung (aus: R. Delort, Le Moyen Age, Lausanne 1972. S. 373).

